

BUCH-KRITIK

Howard Greenfield: Puccini. Sein Leben und seine Welt.

Athenäum Verlag,
Königstein/Ts. 1982,
295 S., 38 DM

Es gibt in der englischen und amerikanischen Musikkritik zahlreiche Werke, die einer Übertragung in die deutsche Sprache wert wären. Warum ausgerechnet Greenfields Puccini-Biographie zu dieser seltenen Ehre gelangte, ist nicht leicht zu begreifen. Das Buch ist völlig phantasielos geschrieben, bringt eine trockene Aufzählung der wichtigsten Stationen in Puccinis Leben, mehr nicht. Der Autor hat zwar viel Zeit in seine Arbeit investiert (angeblich fünfzehn Jahre), er hat eine Menge Material gesammelt; es ist ihm sogar gelungen, einige bisher noch nicht bekannte Liebesaffären Puccinis aufzufindig zu machen – doch bringt er nichts, was unsere Kenntnis des Komponisten erweitern könnte. Puccinis Eigenart, seine immerhin recht ungewöhnliche Position im Musikleben seiner Zeit – all das wird nicht berührt. Auch die Musik bleibt vollständig ausgeklammert.

Greenfield stellt gleich am Beginn fest, daß er nicht die Absicht habe, musikalische Erklärungen zu bieten. Ein Standpunkt, der bis zu einem gewissen Grad vertretbar ist, es soll eben nur der Lebenslauf geschildert werden. Nur bleibt es ganz grundsätzlich ein Ding der Unmöglichkeit, eine Persönlichkeit aus dem Kunstleben darzustellen, ohne auch nur andeutungsweise auf das Schaffen einzugehen. Der Autor folgt sozusagen den Fußstapfen des Komponisten, – entsprechend klein und eingeschränkt ist der Aspekt, den er bietet. Außerdem stimmen einige seiner Angaben nicht. So ist etwa die Behauptung, Gustav Mahler hätte Leoncavallos Vertonung des Bohème-Stoffs den Vorzug gegeben, nachweisbar falsch. (S. 114.) In der soeben erschienenen Ausgabe von Mahlers Briefen (Wien, Hamburg: Zsolnay) ist folgende Äuße-

rung aus dem Jahr 1897 enthalten: „ein Takt Puccini ist mehr wert als ganz Leoncavallo.“ Auch das Fehlen exakter Literaturangaben ist zu beanstanden. Greenfields Buch ist somit alles andere als eine Offenbarung, dies muß mit großem Bedauern festgestellt werden. Nach wie vor bleibt Mosco Carners Arbeit (von Greenfield mit erstaunlicher Überheblichkeit als überflüssig abgetan) die „Bibel“ der Puccini-Forschung. Eine deutsche Ausgabe dieser umfassendsten und gründlichsten aller bisherigen Puccini-Biographien wäre dringend zu empfehlen. *Clemens Höslinger*

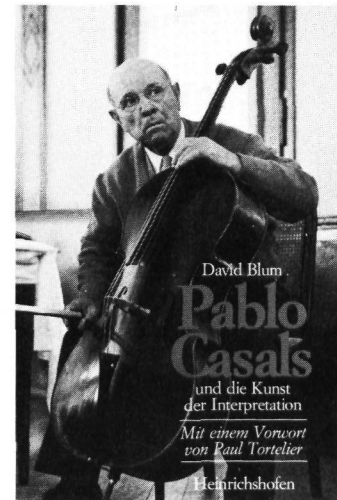
David Blum: Pablo Casals und die Kunst der Interpretation.

Heinrichshofen's Verlag,
Wilhelmshaven 1981,
240 S., 44 DM

„Man muß begeistert sein.“ Diese Haltung von Pablo Casals prägt auch das Buch seines Schülers David Blum. Begeisterung mit objektiver Distanz zu vereinigen und in der Begeisterung nicht zu weit zu gehen, ist eine schwierige Kunst, die dem Autor allerdings nicht immer gelingt. Insbesondere der Schluß ist von einer romantisch-poetischen Rührseligkeit geprägt, die in einer Publikation über die „Kunst der Interpretation“ fehl am Platze ist: „Als ich am nächsten Tag auf den Ozean hinausblickte, schienen sich die Wellen mit den Augen von Casals zu verschmelzen und seine Augen wieder mit den Wellen. Ich fühlte, daß die Weite des Meeres, der Himmelsbogen, die Welt der Natur und Menschheit, die mich umgaben, eine riesige Konzerthalle geworden waren, in der der Wiederhall seiner Seele erklang.“ Nun, David Blum ist kein Dichter, sondern Musiker, und ihm gelingt es, trotz solcher Verirrungen ins Poetische dem Leser etwas von der faszinierenden Persönlichkeit des großen Cellisten zu vermitteln, insbesondere seine Arbeitsweise als

Lehrer und als Dirigent bei den Proben der Nachwelt zu überliefern. Der Leser erfährt, wie Casals die Kunst der musikalischen Interpretation lehrte. Alles, was diese Mitteilungen objektivieren könnte – Begründungen der Anweisungen Casals anhand der musikalischen Faktur, objektiv-kritische Vergleiche mit den Interpretationen anderer – fehlt. Dies ist kein Buch, in dem nachgedacht wird, das eine interpretationsgeschichtliche Situation beschreibt oder das versucht, die Problematik musikalischer Interpretation geistig zu durchdringen.

Es ist vielmehr ein authentisch wirkendes Dokument über den Musiker Casals. Blum veröffentlicht seine Notizen, die er seit 1953 bei Meisterkursen und Proben von Casals mitschrieb. Hierdurch entstand ein Dokument, das trotz der aufgezeigten Mängel jeder lesen sollte, der sich für die Interpretation von Musik interessiert – ein Buch, das gerade unsere Zeit nötig hat, in der oft musikalische Perfektion als Selbstzweck erscheint, musikalische Gestaltung dagegen als weniger be-



deutsam, und in der häufig vordergründige Virtuosität im Zentrum steht und nicht das Werk, um das es geht. Die Studie von Blum verdeutlicht die beinahe vergessene Musikerweisheit, daß es weder in der Intonation noch im Rhythmischen eine mechanische Perfektion gibt, die man von einem zu spielenden Werk loslösen könnte.

Casals Anmerkungen in Orchesterproben und Meisterklassen zur Gestaltung von Melodiebögen, zur Anwendung von Piano und Forte, zu Phrasierung, Akzentuierung, zu Rhythmus, Rubato und Tempo, zu Intonation und Bogentechnik sind nicht nur für Cellisten und Streicher wichtig, sondern für jeden Musikinteressierten. Im Kapitel über J.S. Bach werden Casals unorthodoxe Ansichten mitgeteilt, die allein von musikalischen Erwägungen ausgehen, nicht aber von der Frage nach der historischen Richtigkeit. Gerade in diesem Kapitel fehlt eine distanziert-objektive Gegenüberstellung des Bachverständnisses von Casals mit dem seiner Zeit und der unsrigen. Zum Wertvollsten dieses Buches gehört die Mitschrift einer Probe der Pastoralinfonie von Beethoven: die Orchesterarbeit von Casals als Beispiel für heutige Dirigenten.

Franzpeter Messmer

Józef Powroźniak: Gitarren-Lexikon. (2. Auflage)

Heinrichshofen's Verlag,
Wilhelmshaven 1982,
186 S., 32 DM

Daß das vorliegende Gitarren-Lexikon wirklich die sprichwörtliche Lücke füllt, ist schon daraus zu ersehen, daß nicht nur der polnischen Originalausgabe, sondern ebenso der deutschen Übersetzung sehr bald jeweils eine zweite Auflage folgte. Im heutigen Zeitalter der Gitarrenrenaissance-Hochblüte war ein solches Lexikon dringend erforderlich, zumal es Vergleichbares m.W. bisher überhaupt noch nicht gegeben hat.

Der Autor, polnischer Pädagoge, Musikpublizist und Musikschaffender, bis 1975 Rektor der Musikhochschule Kattowitz, heute 79 Jahre alt, veröffentlichte allein drei Lehrwerke für Gitarre, rund 40 Gitarrenmusik-Sammlungen und die Monographie „Gitarre von A bis Z“. Er war es auch, der nach dem Zweiten Weltkrieg zur Gi-

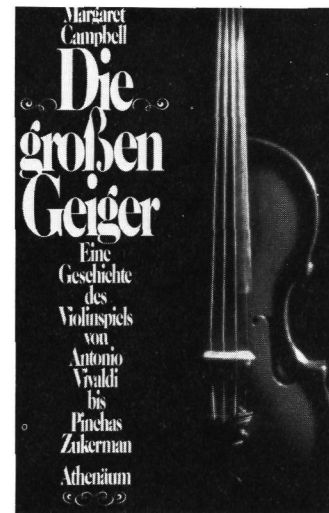
tarrenrenaissance in Polen entscheidend beitrug. In das Lexikon hat er seine langjährigen theoretischen und praktischen Erfahrungen als Gitarrist eingebracht.

Das zweispaltig gedruckte Buch bringt in alphabetischer Anordnung rund 1500 Stichwörter zu Personen und Sachbegriffen. Die Personenstichwörter enthalten Kurzbiographien der bekanntesten Gitarristen aus Geschichte und Gegenwart (Vertreter der klassischen Gitarre wie auch anderer Gitarrentypen und Spielstile), der berühmtesten Gitarrenbauer, Komponisten, Pädagogen, Lautenisten und Gitarrenmusik-Publizisten. In den Sachstichwörtern werden die in der Gitarrenmusik gebräuchlichsten Vortragsbezeichnungen und Spielanweisungen, in knapper Form die wichtigsten instrumentenkundlichen und spieltechnischen Begriffe sowie die bekanntesten Gitarrentypen einschließlich ihrer historischen Vorformen erläutert. Trotz leichter Ostlastigkeit und unterschiedlicher Qualität der (zahlreichen) Bilder (häufig Zeichnungen statt Fotos von Personen) ein Nachschlagewerk, das von Gitarristen wie Gitarrenfreunden dankbar begrüßt wird. *Karl Ludwig Nicol*

Margaret Campbell: Die großen Geiger. Die Geschichte des Violinspiels von Antonio Vivaldi bis Pinchas Zukerman.

Athenäum Verlag,
Königstein/Ts. 1982,
352 S., 48 DM

„Die großen Geiger“ – ein Titel, der beim Wort genommen, Anspruch auf eine ebenso umfassende wie nach oben selektierende Darstellung des angesprochenen Personenkreises erhebt. Beides ist nur bedingt gegeben. Der Bereich „Russische Geiger“ z. B. erfährt zwar Beachtung, greift aber kaum tiefer. Zum Thema „Deutsche Geiger“ wurde für die deutsche Ausgabe eigens ein von Alb-



recht Roeseler verfaßter Anhang beigezeichnet. Auch hierzu die Frage, wo Leute wie Gawriloff, Schwalbé, Siegfried Borries, Walter (!) Schneiderhan, Jenny Abel und manche andere bleiben. Dies und einige handfeste Fehlangaben gehören zu den prinzipiellen Mängeln, die nicht unbemerkt bleiben können.

Was das Buch aber zum unbedingten Muß für jeden am Thema Geiger Interessierten macht, ist die ungeheure Fülle von Detailangaben, die dem mittelbaren und unmittelbaren Umgang der Autorin mit Musikern entsprungen ist. Naturgemäß geht hier der Blick in erster Linie in Richtung des englischsprachigen Raums. Neben all den wirklich „Großen“ fehlen erfreulicherweise auch Geiger wie Holmes, Georgiadis u. a. m. nicht. Sie alle werden zunächst einmal als Menschen gezeigt, die auch noch zu anderem als zum Geigen kommen. Zwei Gruppen, die bei Unternehmungen ähnlicher Art meist „vergessen“ werden, erfahren ihre Würdigung in den Kapiteln „Entertainer“ und „Heiße Rhythmen“. Grappelli, Venuti, South haben auf ihrem Gebiet so Hervorragendes geleistet, daß eine „Ehrenrettung“ überfällig war. Mancher „Klassische“ müßte eigentlich erblassen, wenn er sich der Mühe unterzöge, die Kollegen von der anderen Seite genauer anzuhören.

Ein Margaret Campbell generell anhaftendes Manko ist die Tendenz zum allzu freizügigen

Hochloben. Zwischen der „unteren Toleneranzgrenze“ bis zu einem Heifetz liegt doch ein so enorm weites Feld, daß man seine Maßstäbe etwas mehr spreizen müßte. Verständlich wird diese Tendenz vielleicht unter dem Aspekt, daß die Beherrschung der Geige von jedem Betroffenen so viele und so hohe Opfer verlangt, was doch von kaum jemandem entsprechend gewürdigt wird. Nicht umsonst beginnt das von Ruggiero Ricci verfaßte Vorwort mit der Feststellung: „Die Geige ist vermutlich die teuflischste Erfindung, auf die der Mensch verfallen ist...“

Der Bildanteil ist durchaus repräsentativ zu nennen, auch wenn einige Fotos an mangelnder „Zeichnung“ leiden. Übrigens: Hartnacks „Große Geiger“ haben keinesfalls ausgedient. Sie bilden zusammen mit Campbells „Großen Geigern“ einander ergänzende Darstellungen. Hartnack mehr von den musikalischen, Campbell mehr von den persönlichen Fakten her. *Wolfgang Wendel*

Peter Muck: „Einhundert Jahre Berliner Philharmonisches Orchester – Darstellung in Dokumenten“. Band I: 1882 – 1922 Band II: 1922 – 1982 Band III: Die Mitglieder des Orchesters, die Programme, die Konzert- reisen, Erst- und Uraufführungen.

Verlag Hans Schneider,
Tutzing 1982,
412, 484, 509 S.,
pro Band 160 DM,
zusammen 390 DM

„Das Orchester besitzt nichts, was den Anspruch erheben könnte, als ‚Archiv des Berliner Philharmonischen Orchesters‘ bezeichnet zu werden“, bemerkt Philharmoniker-Intendant Peter Girth in seinem Grußwort. Peter Muck – von 1949 bis 1978 als Bratscher Mit-

glied des Orchesters – mußte also Briefe, Zeitungsartikel, das umfangreiche Bildmaterial zunächst einmal zusammentragen. Rund acht Jahre war er mit dieser Publikation beschäftigt. Daß das Schreiben ebenso gelernt sein will wie das Bratschenspiel, war Muck wohl klar, und so tritt er nicht als Autor, sondern als Präsentator auf. Diese Rolle spielt er vorzüglich. Die durch knappe Zwischentexte verbundenen Dokumente sind in kluger Abfolge angeordnet, wobei Muck es verstand, sozusagen Pointen zu setzen: Über das Chronologische hinaus bringt er Urteile von Rezensenten, steuert er belebende Orchester-Internas bei. Das rein Chronologische, etwa das Verzeichnis der rund 450 Orchestermitglieder der vergangenen 100 Jahre sind doch mehr eine Berliner Angelegenheit. Aber die Programme, die Interpretationen, die Ur- und Erstausführungen stellen ein Stück Musikgeschichte dar. Vor allem die Hauptdirigenten Hans von Bülow (Chef von 1887 bis 1892), Arthur Nikisch (1895 bis 1922), Wilhelm Furtwängler (1922 bis 1954) und Herbert von Karajan (seit 1955). Wie ihre Kollegen am Berliner Pult – Tschaikowsky, Glasnow bis Knappertsbusch, Erich Kleiber, Bruno Walter, Celibidache, Abbado – erscheinen sie vielfältig charakterisiert. Und zusätzlich reizvoll: Muck breitet nicht nur Geschichte aus, sondern er erzählt auch Geschichten.

Kein anderes Orchester dürfte Gegenstand einer so umfangreichen Dokumentation und Würdigung geworden sein. Es liegt nicht – wie die Bemerkung „Im Auftrag“ auf dem Titelblatt vermuten läßt – an einer Initiative der Berliner Philharmoniker, daß die Dokumentation zustande kam, sondern an der des Verlegers. Hans Schneider hat Peter Muck zur Arbeit animiert. Die drei in Leinen gebundenen, opulent ausgestatteten Großformat-Bände sind also ein sehr, sehr schöner Gruß aus Bayern an die Berliner Philharmoniker.

Hans Göhl